

Sprachenvielfalt und Föderalismus

DIE MULTIKULTURELLE TRADITION UND DER FÖDERALISMUS, DIE DAS SCHWEIZERISCHE POLITISCHE SYSTEM PRÄGEN, FÄRBen AUCH AUF DAS MEDIENSYSTEM AB: DEM VORTEIL DER KLEINRÄUMIGEN VERANKERUNG DER MEDIEN STEHT DER NACHTEIL SEGREGATIVER TENDENZEN GEGENÜBER. – DER AUTOR HAT FÜR ZOOM K&M EIN REFERAT BEARBEITET, DAS ER IM SEPTEMBER 1998 IN BUDAPEST GEHALTEN HATTE. DIE BLICKRICHTUNG AUF DIE SCHWEIZ VON AUSSEN MACHT AUCH SCHWEIZERISCHEN LESERN DIE STRUKTUREN UND ZUSAMMENHÄNGE DEUTLICHER, ALS MAN SIE ZU SEHEN GEWOHNT IST.

Roger Blum

Multikulturelle Gesellschaften entstehen, wenn Volksgruppen unterschiedlicher Ethnien, Sprachen und Religionen auf dem gleichen Territorium zusammenleben. Die Schweiz ist mit zwei Erfahrungen konfrontiert: mit einer alten und mit einer neuen. Die alte Erfahrung rührt daher, dass die Schweiz schon seit rund sechs Jahrhunderten ein multikultureller Staat ist, in dem mehrere Sprachen und Kulturen zusammenleben. Die neue Erfahrung ergibt sich aus der Zuwanderung von Menschen aus Süd- und Osteuropa sowie aus Ländern Asiens, Afrikas und Lateinamerikas vor allem im 20. Jahrhundert. Die alte multikulturelle Erfahrung der Schweiz hat einem starken Minderheitenschutz zum Durchbruch verholfen: Die vier Sprachen Deutsch, Französisch, Italienisch und Rätoromanisch sind als Landessprachen in der Bundesverfassung anerkannt, die Religionsfreiheit ist garantiert, und die Wahlkreiseinteilung sorgt zusammen mit Proporzbestimmungen dafür, dass sprachkulturelle Minderheiten in den Parlamenten des Bundes und der Kantone angemessen vertreten sind (Vgl. auch Linder 1999). Die neue multikulturelle Erfahrung, die eine Folge der Immigration von Gastarbeitern und Flüchtlingen ist, hat die schweizerische Bevölkerung gespalten: Während die knappe Mehrheit die Schweiz als Land der Humanität und Toleranz sieht und für die Integration der Immigranten plädiert, fühlt sich eine starke Minderheit in ihrer Identität bedroht und reagiert mit Fremdenhass und Rassismus. Die alte multikulturelle Erfahrung generierte voneinander abgetrennte "Reservate" mit je eigenen Medien. Anders die neue multikulturelle Erfahrung im Mediensystem, die nichts Gleichartiges bewirkt. Um dies zu verstehen, sind zuerst die Strukturmerkmale des politischen Systems und des Mediensystems zu erörtern.

Die alte multikulturelle Erfahrung führte zu Vielfalt und Minderheitenschutz, die neue hat die Bevölkerung gespalten

ALTE TRENNUNG, NEUE DURCHMISCHUNG

Die Schweiz ist eine *Willensnation*, die mehrere Kulturen verklammert. Sprachenvielfalt und Föderalismus sind daher Strukturmerkmale sowohl des schweizerischen politischen Systems als auch des schweizerischen Mediensystems. Im politischen System ist zu berücksichtigen, dass die *Kantone* die ursprünglichen Staaten der Schweiz sind. Ihre Bündnisse führten im Laufe der Jahrhunderte zum heutigen Bundesstaat. Die 26 Kantone haben nach wie vor trotz ihrer unterschiedlichen Grösse (Zürich zählt über eine Million Einwohner, Appenzell Innerrhoden bloss 15'000) ihr eigenes Parlament, ihre eigene Regierung, ihre eigenen Gesetze, ihre eigenen Steuern, ihre eigene Polizei und können wichtige Aufgaben, beispielsweise in den Bereichen der Schule, der Spitäler, des Verkehrs oder der Umwelt, selbständig lösen. Und da auch innerhalb der Kantone das Subsidiaritätsprinzip gilt, führt dies dazu, dass die Bezirke und die über 3'000 *Gemeinden*, selbst wenn sie im Extremfall nur 50 Menschen umfassen, viele Fragen der Gerichtsbarkeit, der Regionalplanung, der Steuern, der Fürsorge, der Schule oder der Feuerwehr eigenständig entscheiden können. So ist es nicht verwunderlich, dass sich die meisten Schweizerinnen und Schweizer zuerst und vor allem mit ihrer Gemeinde und ihrem Kanton identifizieren. Sie sind Bernerin, Baselbieter, Genferin, Jurassier, Bündnerin, Tessiner. Schweizer sind sie nur im Ausland.

Diese föderalistische Struktur wird zusätzlich überlagert durch *vier Sprachkulturen* (mit der 65 Prozent der Bevölkerung umfassenden Deutschschweiz im Zentrum, Norden und Osten des Landes, der 19 Prozent stellenden Suisse romande im Westen, der acht Prozent starken italienischen Schweiz im Süden und der ein halbes Prozent ausmachenden rätoromanischen Bevölkerung in Graubünden). Diese Sprachregionen sind geographisch ziemlich kompakt, das heisst: Die Sprachgruppen leben kaum gemischt zusammen. Abgesehen von den Immigranten aus Italien, Spanien, Jugoslawien, Ungarn, Tschechien, der Türkei, Sri Lanka, Chile und anderen Nationen, die in allen Teilen der Schweiz leben, haben folglich alle Sprachgruppen eine geographische Heimat.

Hier sehen wir die Unterschiede der alten und der neuen multikulturellen Erfahrung. Die alte multikulturelle Erfahrung lebt mit dem *Territorialprinzip*. Die Sprachgrenzen sind sichtbar. Es ist klar, welche Sprache in welchem Bezirk und in welcher Gemeinde dominiert und folglich in der Schule und in der Verwaltung gesprochen wird. Eine sprachlich eindeutig gemischte Bevölkerung finden wir nur in vier Städten: In Biel (deutsch und französisch), in Freiburg (französisch und deutsch) sowie in St. Moritz und Ilanz (rätoromanisch und deutsch). Die neue multikulturelle Erfahrung hingegen ist geprägt von einer starken Durchmischung, die sehr unterschiedlich aussehen kann: In kleinen Dörfern findet wir in einer Schulklasse vielleicht auf 20 Kinder zwei aus Italien oder Bosnien, in einzelnen Quartieren grosser Städte wie Zürich, Basel oder Genf treffen wir bei 20 Schülern oft auf eine deutliche Mehrheit von türkischen, kurdischen, kosovo-albanischen, bosnischen und italienischen Kindern und auf vier, fünf aus der Schweiz.

Doch: Dass die Schweiz seit alters her vier Sprachen kennt, ist nur die halbe Wahrheit. In Wirklichkeit sind es seit jeher viel mehr, 30 bis 40. Denn die meisten Schweizerinnen und Schweizer sprechen im Alltag ihre *Dialekte*. Dabei sind drei Varianten zu unterscheiden:

1. In der *rätoromanischen Schweiz* werden die Dialekte gesprochen *und* geschrieben. Die Romanen unterhalten sich also nicht nur auf der Strasse oder im Wirtshaus in Sursilvan, Sutsilvan, Surmiran, Puter oder Vallader, sondern sie publizieren auch Zeitungen und Bücher in all diesen Sprachen (wobei sich nun allmählich für offizielle Dokumente die Einheitssprache Rumantsch grischun durchsetzt).

2. In der *deutschen und italienischsprachigen Schweiz* werden Dialekte gesprochen, aber praktisch nicht geschrieben, denn Zeitungen und Bücher erscheinen in gehobenem Deutsch, also in der Sprache Goethes und Augsteins, und in korrektem Italienisch. Aber die Deutschschweizerinnen

Die Kleinräumigkeit der Schweiz prägt das politische System, die Medien und das Heimatgefühl der Menschen

Die alte Multikulturalität folgt dem Territorialprinzip, die neue dem der Durchmischung

Nicht nur Sprachen, sondern auch Dialekte prägen die Schweiz

Spektrum

und Deutschschweizer sprechen ihre Dialekte nicht nur in der Familie und im Café, sondern auch in politischen Versammlungen, in Gerichtsverhandlungen und vor allem: im Radio und Fernsehen.

3. In der *französischen Schweiz* spricht nur noch eine Minderheit der Bevölkerung Dialekte. Die meisten Leute sprechen so, wie sie schreiben.

Die Schweiz ist demnach ein föderalistisches Land, in dem sich die Menschen stark mit ihren Kantonen und Gemeinden identifizieren. Und die Schweiz ist ein mehrsprachiges Land, doch die alte multikulturelle Erfahrung ist die, dass die verschiedenen angestammten Sprachgruppen durch klar erkennbare Grenzen voneinander getrennt sind, während die neue multikulturelle Erfahrung besagt, dass sich die Immigranten überall angesiedelt und mit der einheimischen Bevölkerung geographisch vermischt haben. Was heisst das nun für das Mediensystem?

NAHE, NISCHEN, DOMINANZ

1. Die schweizerischen Medien sind stark lokal-regional verankert. Aus der historischen Entwicklung erklärt sich, dass jeder Kanton, jeder Bezirk, jedes Tal eine eigene Zeitung haben musste, auch wenn sie noch so klein war. Dies führte zu einer *hohen Zeitungsdichte*; noch heute erscheinen in diesem kleinen Land 220 Zeitungen, wenn auch nicht alle täglich. Etwa 150 dieser Zeitungen drucken weniger als 15'000 Exemplaren. Die Schweiz ist also geprägt von vielen Kleinzeitungen, die ihr Publikum nur in der engsten Region finden. Die modernen Bedürfnisse der Nahwelt haben zudem eine ähnliche Entwicklung bei den *elektronischen Medien* eingeleitet: Seit 1983 sind überall private Lokalradios entstanden, insgesamt über 40, die Schweizerische Radio- und Fernsehgesellschaft (SRG) hat in der deutschen Schweiz sechs Regionaljournale eingerichtet, und inzwischen gingen auch 80 private lokale und regionale Fernsehkanäle auf Sendung. Printmedien und elektronische Medien sind im lokal-regionalen Raum stark präsent.

Kleinräumige Kultur führte historisch zu hoher Zeitungsdichte

2. Was sind die Vorteile dieser Kleinräumigkeit im Mediensystem? Die Medien sind nah bei den Menschen, sie können auf deren Bedürfnisse und Alltagsprobleme eingehen, ihnen Dienstleistungen bieten und auf Veränderungen rasch reagieren. Die Journalistinnen und Journalisten kennen Land und Leute aus eigener Anschauung, besitzen gewissermassen Intimkenntnisse. *Nähe und Dichte* - das sind die klaren Vorteile der lokalen Verankerung. Wo aber liegen die Nachteile? Die Nähe kann auch bewirken, dass die Distanz verloren geht, dass *Filz und Kumpanei* entsteht, dass die Kritik- und Kontrollfunktion der Medien zu kurz kommt. Und vor allem: Da lokale Medien meist kleine Medien sind, fehlen ihnen die *Ressourcen* für eine kompetente Behandlung überregionaler Themen. Sie verfügen über keine eigenen Korrespondentinnen und Korrespondenten und über Fachleute für die nationale und internationale Politik, für Wirtschaft, Kultur, Gesellschaft, Wissenschaft. Sie können ihr Publikum zwar mit hoher Kompetenz über das lokale Geschehen informieren, aber für alle übrigen Themenbereiche sind sie auf Hilfe von aussen angewiesen (Agenturen, Korrespondentenberichte der Deutschen Presseagentur DPA). In dieser Situation befindet sich vor allem das Publikum in Rand- und Bergregionen, das ausschliesslich durch kleine Medien versorgt wird. Etwas anders verhält es sich in den städtischen Zentren: Dort existieren grosse Zeitungen mit ausgebauten lokalen und überregionalen Teilen, aber auch Radio- und Fernsehstationen mit mehr Ressourcen.

Kleinräumigkeit hat den Vorteil der Nähe und den Nachteil der Verfilzung

Kleinen Medien fehlen die professionellen Ressourcen

3. Es gibt Medien, die es sich in kleinen lokalen Nischen wohnlich eingerichtet haben und gut überleben. Es gibt andere Medien, die die politischen Grenzen der lokalen Räume längst überschritten haben und sich auf Wirtschaftsräume ausrichten. Sie versuchen so, die Vorteile der lokalen Verankerung und Nähe mit den Vorteilen überregionaler Kompetenz zu verbinden. Aber dies hat zwei Konsequenzen: Einerseits schliessen sich immer mehr Medien zu grösseren Verbänden

Tendenz zu Fusionen führt zur Dominanz lokaler Zeitungen

zusammen. Und andererseits verschwindet zusehends die regionale Konkurrenz. Dies führt dazu, dass genau gleich wie in den Vereinigten Staaten von Amerika, in Frankreich oder in Deutschland in immer mehr Bezirken der Schweiz nur noch eine Zeitung dominiert. In mehr als der Hälfte aller Bezirke erreicht die jeweils *dominante Zeitung* über 50 Prozent, zum Teil über 66 Prozent der Haushalte, während eine allfällig existierende zweite Zeitung eine nur noch marginale Rolle spielt. Fast das ganze Alpengebiet befindet sich in dieser Situation, ebenso der Gürtel entlang dem Jura. Und sogar grössere Städte wie Basel, Luzern, Winterthur, St. Gallen, Neuenburg, La Chaux-de-Fonds und Biel kennen keinen echten Pressewettbewerb mehr. Kommt dazu, dass die dominierenden *Medienunternehmen* in Bern, Luzern, Solothurn, Baden oder St. Gallen auch lokale Radios und Fernsehstationen mitkontrollieren. Diese Entwicklung ist zwar wirtschaftlich wohl unumgänglich, aber bedenklich, wenn wir uns wünschen, dass das Publikum in allen Regionen zwischen verschiedenen Medien und Meinungen aus Häusern mit unterschiedlichen Eigentümern auswählen kann und dass die politische Meinungsbildung in einem vielfältigen demokratischen Diskurs zustandekommt.

In den meisten Gegenden gibt es keinen regionalen Pressewettbewerb mehr

SPRACHEN ALS ENTFREMDUNG

Welche Auswirkungen hat die Sprachenvielfalt auf das Mediensystem?

1. Wir haben gesehen, dass die schweizerischen Sprachregionen durch klare Grenzen voneinander geschieden sind. Diese *Sprachgrenzen sind auch Mediengrenzen*. Jede Sprachregion hat ihre eigenen Medien, unabhängig von ihrer Grösse. So liefert die Schweizerische Depeschagentur (SDA) ihre Nachrichten nicht nur für die fast fünf Millionen zählende Deutschschweiz auf deutsch, sondern auch für die 1,5 Millionen Einwohner starke Westschweiz auf französisch und – etwas weniger ausführlich – für die 300'000 Einwohner umfassende Südschweiz auf italienisch. Selbst die bloss 40'000 Menschen zählende rätoromanische Schweiz hat neuerdings ihre eigene Nachrichtenagentur. Ähnlich sieht es bei der Schweizerischen Radio- und Fernsehgesellschaft (SRG) aus: Sie produziert für die deutsche, die französische und die italienische Schweiz je zwei Fernsehprogramme und je drei Radioprogramme, für die rätoromanische Schweiz ein annähernd volles Radioprogramm und ein Fernseh-Teilprogramm. Jede Sprachregion verfügt selbstverständlich über eigene Tageszeitungen, nicht tägliche Zeitungen, Zeitschriften, Lokalradios, und in den grösseren Sprachgebieten erscheinen zudem Wochenzeitungen, Sonntagszeitungen und Nachrichtenmagazine und werden zunehmend auch sprachregional-nationale private Fernsehprogramme ausgestrahlt. Jede Sprachgruppe kennt ferner ihre eigene Literatur, ihre eigene Plakatkunst und bis zu einem gewissen Grad auch ihre eigenen Filme. Doch überall zeigen sich die unterschiedlichen Grössenverhältnisse: Eine Zeitung beispielsweise in der deutschen Schweiz kann eine Auflage bis zu 350'000 Exemplaren erreichen, eine Zeitung in der rätoromanischen Schweiz muss sich im besten Fall mit 6'000 begnügen. Dennoch lässt sich bilanzieren: Obwohl die sprachregionalen Märkte der Schweiz ziemlich klein sind, sind die Sprachregionen der alten multikulturellen Struktur hervorragend mit Medien ausgerüstet. Dies kann man von den Immigranten, die die neue multikulturelle Erfahrung prägen, nicht behaupten. Sie verfügen zwar in ihrem Binnensystem auch über eigene Medien, aber die Vielfalt ist bescheiden. Die wenigen multikulturell orientierten Lokalradios (wie "LoRa" in Zürich und "RaBe" in Bern) erreichen nur ein schmales Publikumssegment, und Fernsehprogramme sind - mit Ausnahme eines kurdischen - höchstens aus den Herkunftsländern empfangbar. Die schweizerischen Medien berichten zudem nicht ausführlich über die Immigranten, und wenn, dann meist mit einer negativen Konnotation.

Die Sprachgebiete sind geschlossene Medienmärkte

Die Regionen der alten multikulturellen Struktur sind mit Medien gut versorgt, nicht aber die neue Multikultur

Die in der Schweiz herrschende Übereinstimmung darüber, dass sprachlich-kulturelle Minderheiten über eigene Medien verfügen müssen, bezieht sich eben nur auf die alte Multikulturalität. Die schweizerischen Stimmberechtigten haben vor kurzem in einer Volksabstimmung den neuen

Spektrum

Sprachenartikel der Bundesverfassung angenommen. Dieser Artikel erlaubt, dass die "alten" Sprachminderheiten mit finanziellen Beiträgen unterstützt werden. Dies ist vor allem für die rätoromanische Medienstruktur wichtig. Denn dass Medien in der jeweils eigenen Sprache vorhanden sind, gehört zur Identität jedes Volkes.

In der Schweiz führt dies dazu, dass die Menschen praktisch ausschliesslich Medien der eigenen Sprache nutzen (und wenn es ausnahmsweise einmal eine andere Sprache ist, dann handelt es sich um Englisch - beispielsweise für CNN, MTV oder das Internet). Nur etwa drei Prozent der Deutschschweizer Bevölkerung verfolgt Fernsehprogramme der anderen schweizerischen Sprachregionen, und umgekehrt ist es genauso. (Vgl. auch Widmer 1997). Hingegen nutzen die Schweizerinnen und Schweizer intensiv Medien aus dem gleichsprachigen Ausland: Die Deutschschweizerinnen und Deutschschweizer schauen sich nicht das Fernsehen der französischen Schweiz an und lesen nicht "Le Monde" oder "La Repubblica", sondern schalten die deutschen und österreichischen Fernsehprogramme wie ARD, ZDF, RTL, Sat 1, Pro 7 oder ORF ein und lesen den "Spiegel" oder "Focus", die "Bunte" oder "Bravo". Die französischsprachigen Schweizer orientieren sich an den Fernsehprogrammen und Zeitschriften Frankreichs, und die italienischsprachigen Schweizer richten den Blick nach Italien. Das heisst, dass die Schweiz überlagert wird von *drei grossen Medienregionen* und dass die Schweizerinnen und Schweizer je nach Sprachgebiet kulturell und gesellschaftlich stark nach Deutschland, Frankreich oder Italien ausgerichtet sind. Das Mediensystem, so wie es sich entwickelt hat, leistet demnach einen geringen Beitrag zur Vernetzung und Integration der verschiedenen Landesteile der Schweiz; es wirkt sich vielmehr segregativ und zentrifugal aus, und es ist keine Überraschung, dass die Medien die Gegensätze und Animositäten zwischen den Sprachgruppen eher verstärken als abbauen. Andreas Wuerth hat diese Beobachtung am Beispiel der SRG eben empirisch bestätigt (Wuerth 1999). Die SRG will allerdings mit "idée suisse" just diese Tendenzen aktiv und konstruktiv überwinden.

Medien aus dem Ausland werden viel mehr genutzt als aus den andern Sprachregionen der Schweiz

Das Mediensystem trägt wenig zum Zusammenhalt der Schweiz bei

POLITISCHE GRÄBEN

2. Den zentrifugalen Tendenzen leisten allerdings die elektronischen Medien der deutschen Schweiz zusätzlich Vorschub, weil in ihren Sendungen Dialekt dominiert und Anderssprachige die Sendungen nicht oder nur mit grosser Mühe verfolgen können. Die erfreulichen Ausnahmen sind die französisch untertitelte "Arena" sowie die hochdeutsch untertitelten Beiträge in "3 Sat", etwa aus der Sendung "10 vor 10". Doch für die überwiegende Mehrzahl der Radiomoderationen, Spiele, Strassenumfragen, Interviews, Diskussionen, Reportagen ist die Kenntnis des Dialekts notwendig. Dies erhöht sicherlich die Identifikation der gleichsprachigen Rezipientinnen und Rezipienten, aber versperrt den Anderssprachigen den Zugang. In der französischsprachigen Schweiz wird dies vielfach als Ausdruck der Arroganz der Deutschschweizer Mehrheit empfunden.

3. Zwar verbindet die verschiedenen Sprachregionen der Schweiz nach wie vor sehr viel, vor allem eine *gemeinsame politische Kultur* und eine *Mentalität kleinstaatlicher Überlebensstrategie*. Aber es gibt auch *Differenzen*. Die Mehrheit in der Deutschschweiz und die Mehrheit in der französischsprachigen Schweiz beispielsweise beurteilt zahlreiche zentrale Fragen unterschiedlich. Dies hat mit verschiedenen Mentalitäten, verschiedenen kulturellen Wurzeln und Ritualen, unterschiedlichen Prioritätsordnungen und wohl ein wenig auch mit dem Auseinanderstreben der Medienbindungen zu tun. Die Mehrheit der Westschweizer ist individualistischer, sozial- und gesellschaftspolitisch fortschrittlicher, weltoffener als die Mehrheit der Deutschschweizer. Dies zeigte sich in verschiedenen Volksabstimmungen, etwa über das Recht auf Wohnen (1969), die Fristenlösung beim Schwangerschaftsabbruch (1977), die Einführung der Autobahnvignette (1984) oder den Beitritt zum Europäischen Wirtschaftsraum (EWR, 1992), wo jedesmal die Westschweiz anders stimmte als die Mehrheit der übrigen Schweiz - und verlor. Solange die Mehrheiten wechseln

Neben Gemeinsamkeiten haben die Sprachregionen wichtige Differenzen, v. a. in politischen Meinungen

und auch die sprachregionalen Minderheiten sich immer auch einmal wieder bei den Siegern finden, sind solche Differenzen nicht tragisch. Wenn aber eine Sprachgruppe, und in unserem Fall die französischsprachige Schweiz, in wichtigen Fragen dauernd zu den Verlierern gehört, und wenn die nationale Kommunikation ungenügend funktioniert, dann kann die staatliche Gemeinschaft insgesamt Schaden nehmen. Zu den Funktionen der Massenmedien gehört auch die *Sozialisations- und Integrationsfunktion*. Es fragt sich, ob die Schweizer Medien diese Funktion über die Sprachgrenzen hinweg entschieden genug wahrnehmen. Vielleicht kann "idée suisse" der SRG dazu beitragen, den Schaden abzuwenden.

Sprachliche Minderheiten werden vermehrt politisch in die Minderheit versetzt

Die Medien sollten integrierende Gegengewichte setzen

Literatur:

- *Bollinger, Ernst* (1986): La presse suisse. Les faits et les opinions. Lausanne
- *Corboud Fumagalli, Adrienne* (1996): Une Suisse ou trois régions? Les journaux télévisés, in: "Medienwissenschaft Schweiz" 1996/1, 11-17
- *Knapp, Blaise* (1984): Le fédéralisme (= Schweizerischer Juristenverein. Referate und Mitteilungen, Heft 3/1984). Basel: Helbing & Lichtenhahn
- *Linder, Wolf* (1999): Schweizerische Demokratie. Institutionen - Prozesse - Perspektiven. Bern: Haupt
- *Meier, Werner A./ Bonfadelli, Heinz/Schanne, Michael* (1993): Medienlandschaft Schweiz im Umbruch. Vom öffentlichen Kulturgut Rundfunk zur elektronischen Kioskware (= Nationales Forschungsprogramm 21: Kulturelle Vielfalt und nationale Identität). Basel: Helbing & Lichtenhahn
- *Neidhart, Leonhard* (1975): Föderalismus in der Schweiz. Zürich: Benziger
- *Nüssli, Kurt* (1985): Föderalismus in der Schweiz. Konzepte, Indikatoren, Daten. Grösch: Rüegger
- *Saladin, Peter* (1984): Bund und Kantone. Autonomie und Zusammenwirken im schweizerischen Bundesstaat (= Schweizerischer Juristenverein. Referate und Mitteilungen, Heft 4/1984). Basel: Helbing & Lichtenhahn
- *Sanguin, André-Louis* (1983): La Suisse. Essai de géographie politique. Gap: Editions Ophrys
- *Saxer, Ulrich* (1984): Medien, in: Handbuch Politisches System der Schweiz, Bd. 2: Strukturen und Prozesse, 189-220. Bern: Haupt
- *Schläpfer, Robert* (1984, Hrsg.): Die viersprachige Schweiz. Zürich: Ex Libris
- *Steiner, Jürg* (1971, Hrsg.): Das politische System der Schweiz. Unter Mitarbeit von Erwin Bucher, Daniel Frei und Leo Schürmann. München: Piper
- *Widmer, Jean* (1994): Langues et cultures des médias, in: „Medienwissenschaft Schweiz“ 2/1994, 2-4
- *Widmer, Jean* (1997): Randbemerkungen zur sprachlich segmentierten Öffentlichkeit in der Schweiz, in: „Medienwissenschaft Schweiz“ 2/1996 und 1/1997, 2-6
- *Wuerth, Andreas* (1999): Die SRG und ihr Integrationsauftrag. Wandel – Gründe – Konsequenzen. Haupt: Bern